

stellen.“ Wie aber bringe ich's meinen Patienten und meinen äußerst wasser-scheuen Patientinnen bei? „Nirgends wird es mir schwerer halten, eine härtere Erziehung und besonders das kalte Bad anzuraten als bei dem anderen Geschlecht, da es vielen wider die gesunde Vernunft vorkommen wird, das schwache Geschöpf und den zarten Körper ins kalte Wasser zu stecken!“ Dr. Ferro verspricht den „Frauenzimmern“ „größte und dauerhafte Schönheit“. „Ich selbst“, so beteuert er, „habe *eine* englische Dame vom ersten Rang sich lachend ins Wasser hineinstürzen sehen; ohne Hilfe kletterte sie von selbst, wie der beste Bootsjunge, am Seil wieder herauf aus dem Wasser, frisch und munter mit doppelter Blüte ihrer Wangen!“

Ferro gründete bei Wien auf der Donau eine der ersten deutschen Flußbadeanstalten. Es war ein Floß, auf dem zwei Holzhütten standen. Diese waren in Kabinen unterteilt, in deren Fußböden sich Löcher befanden, durch die man in viereckige Käfige aus Gitterwerk gelangte. Darin hockten die Badenden, fein säuberlich von Luft und Sonne abgeschlossen, und ließen sich von sanften Donauwellen bespülen. Ohne eine solche Apparatur zu baden, hätte als höchst gefährlich und sittenwidrig gegolten.

Ein ähnlich hergerichtetes „Schwimmbad“ schwamm um 1780 auf dem Rhein und warf seine Anker je nach Bedarf. Bei Paris gab es schon um 1760 das „Poitevinsche Badeschiff“, auf dem die „bessere Gesellschaft“ in — Wannen badete, die mit Seiewasser vollgeschöpft wurden.

Den Schwimmsport, wie wir ihn heute kennen und lieben, brachten erst Guthsmuths und Jahn zu Ehren, die in der physischen Ertüchtigung eine nationale Pflicht erblickten. „Badeanstalten und Schwimmschulen entstehen in *mehreren* Städten“, schrieb Guthsmuths Anno 1804. „In Norwegen werden auf Schwimmübungen öffentliche Prämien ausgesetzt.“

Das älteste deutsche Ostseebad entstand im Jahre 1793: Heiligendamm bei Doberan in Mecklenburg. Man „schwamm“ dort nach der Poitevinschen Methode in Wannen auf dem Meere.

Im Mittelalter zählte das Schwimmen zu den sieben Rittertugenden. Sonst aber war der mittelalterliche Mensch dem kalten Wasser so abhold, daß das „Schwemmen“, das gewaltsame Eintauchen eines Sünders in Flüsse oder Teiche, als schwere Strafe galt und dicht hinter dem Hängen rangierte. Ein Bild aus der bekannten Schweizerchronik des Diebold Schilling (1484) zeigt, wie Schergen den „zum Baden verurteilten“ Hans Hegenheim von Luzern aufs peinlichste befeuchten und abkühlen.

Schaut man jedoch ins Altertum zurück, so findet man bei Griechen, Römern und unseren germanischen Vorfahren die denkbar größte Schwimm- und Bade-freudigkeit. Die „Amazonen“ badeten, der Sage nach, im Flusse Thermodon in Kappadozien. Die griechischen Gymnasten waren gute Schwimmer. Römische Ärzte begründeten die Lehre von der Heilkraft des kalten Wassers. In Germanien schwammen Männer und Frauen gemeinsam in den heimatlichen Strömen, Tacitus und andere berichten es. Und die Markomannen und Quaden sollen sich einmal geweigert haben, in Städten zu wohnen, weil sie ihre gewohnten Freibäder nicht entbehren wollten.